Die Schachmaschine.

Kriminalroman von Heinrich Lee.

(6. Fortsetzung.)

„Ich erinnerte mich an meine gute Tante Zenobia. Wie sie mich als kleines Kind immer verhätschelt, wie sie mich mit Bonbons gefüttert und mit Spielzeug beschenkt hat. Bis ihr Mann, Onkel Ilija, eines Tages den Tabak- und Cigarettenverschleiß, den ihm die Regierung zum Dank für seine loyale Gesinnung übertragen hatte, aufgab mit der weittragenden Idee, sich im Auslande anzusiedeln und dort selber Cigaretten zu fabriziren. Wie hieß nun die gelobte Stadt, wo man mit türkischen Cigaretten so viel Geld verdienen sollte und wo überhaupt das Geld auf dem Pflaster lag? Diese Stadt, die jetzt die Ehre hat, uns zu ihren Bewohnern zu zählen? —"

„Wollte Gott, ich wäre mit Ilija in Belgrad geblieben, wo es keinen so greulichen Winter gibt und wo er sich keine Lungenentzündung geholt hätte!"

„Die ihn in so kurzer Frist zur ewigen Seligkeit beförderte."

„Das Geschäft mußte man losschlagen und wenn ich nach Belgrad zurückkehrte, was erwartete mich dort? Ohnehin hatten sie Ilija gewarnt, ich aber hatte ihn noch in seinem Vorhaben bestärkt und war im Unfrieden mit ihnen geschieden. Sollte ich mich mit Vorwürfen von ihnen empfangen lassen, mir das Gnadenbrot von ihnen geben lassen — hatte ich, nachdem ich das Geschäft losgeworden war, nicht ein paar tausend Mark deutsches Geld übrig?"

„Und kam nicht gerade damals dein lieber Neffe zu dir, um mit dir zu berathschlagen, wie du es unter seiner Verwaltung am nutzbringendsten anlegen könntest?"

„Durchgebracht, verludert hast du es mir."

„Das ist deine einseitige Anschauung, Tantchen!"

„In alle Spelunken, Nachtlokale, auf alle Rennplätze bist du damit gelaufen!"

„Um mir die nöthigen persönlichen Verbindungen zu verschaffen. Und ist mir das nicht schließlich aufs glänzendste gelungen?"

„Zum Spießgesellen von allerlei Halunken hast du dich gemacht."

„Du meinst zum Mitarbeiter ehrenwerther Geldleute, Heirathsvermittler und sonstiger Respektspersonen, die das Ziel ihrer Thätigkeit einzig und allein in der Unterstützung ihrer bedürftigen Mitmenschen erblicken."

„Pfui über dich! Ein früherer Offizier!"

„Der seine menschlichen Pflichten auch jetzt noch jeder anderen Beschäftigung voranstellt, denn würde er sonst ein so liebevoller Neffe sein, der seiner theuren von allen Mitteln nun entblößten Tante ein so sorgenloses, trautes Heim geboten hat?"

„Deine Haushälterin, dein Dienstbote bin ich, dem du noch außerdem deine Schimpfworte an den Hals wirfst."

„Sollte ich so etwas je gethan haben?"

„Erst neulich. Als ich das Glas zerbrach."

„Das war meine schlechte Laune. Dieser Herr von Suckow war bei mir. Ich hoffte, er würde mir seine Wechsel bezahlen. Das Geld, das er dafür erhalten, stammt ja nicht von mir, denn wie hätte ich eine solche Summe aufbringen können, sondern ich spiele dabei nur die Rolle des ehrlichen Unterhändlers. Statt der Bezahlung aber — was bietet er mir dafür? Er wünschte die Papiere noch weiter prolongirt, ja er bedrohte mich in seiner Heftigkeit sogar mit dem Tode. Aber du hieltst dich ja im Nebenzimmer auf und wirst infolgedessen, da du nur durch die Portiere getrennt warst, alles mit eigenen Ohren angehört haben. Nun, in vierzehn Tagen sind die Wechsel fällig, und dann werden wir erleben, wie sich dieser Herr aus der Affäre ziehen wird. Ich war also gereizt, geliebtes Tantchen, darum verzeihe mir."

„Jetzt gießt du mir wieder gute Worte. Aber keinen Dinar kriegst du von mir."

„Ich will auch keinen Dinar von dir. Du sollst das ganze viele Geld für dich behalten. Du sollst dir schöne Kleider, schöne Hüte kaufen. Ich werde mich damit begnügen, nur dich anzuschauen und zu bewundern. Meine Tante wird wieder jung und schön sein, wie früher, wenn sie am Sonntag Nachmittag in Belgrad auf der Promenade in der verführerischen Tracht unserer Heimath die entzückten Blicke der ganzen Männerwelt auf sich zog."

Tante Zenobia, die in ihrer jetzigen Erscheinung, zumal in dem entwürdigenden Küchenkleide, nur noch so wenig an diesen Glanz ihrer Jugendtage erinnerte, hielt in ihrer Beschäftigung inne. In der einen Hand hielt sie den feuchten Teller, den sie aus dem Schaffe zog, in der anderen Hand das Abtrockentuch. So blickte sie mit mißtrauischer Verwunderung ihren Neffen aus ihren schwarzen, funkelnden Augen an.

„Was soll denn das alles heißen, daß du mir solchen Honig um den Mund schmierst?" fragte sie mit ihrer Krähenstimme, aus deren Klangabmessung hervorging, daß sie sich einer ganz neuen, ihr vorläufig noch völlig schleierhaften Angriffsart von ihrem geliebten Neffen versah.

„Das heißt, liebe Tante," entgegnete er ihr, sich mit wonnigem Triumphe in den harten Stuhl zurücklehnend und eine aromatisch Rauchwolke dabei ausstoßend — „daß ich demnächst in der Lage sein werde, meinen Herren Mitarbeitern, die dir so wenig Gefallen einflößen, und die, wie ich auch zugebe, meiner militärischen Vergangenheit nicht ganz würdig sind, den Rücken zuzuwenden und wieder als ein vollberechtigtes Mitglied, als ein Mann von den günstigsten, finanziellen Verhältnissen in die vornehme Gesellschaft zurückzukehren."

„Das ist wieder der blaue Dunst, den du dir vormachst. Wie oft bist du mir mit solchen Hirngespinsten schon gekommen."

„Rathe, Tantchen, wem ich gestern auf diesem Ball begegnet bin."

„Was weiß ich?"

„Der jungen deutschen Dame aus Wien."

„Die, wie du mir weiß machen willst, deinal' deine Braut geworden wäre?"

„Wenn ihr nicht mein Unglück dazumal zu Ohren gekommen wäre."

„Und du hast nicht wenigstens so viel Scham besessen, ihr aus dem Wege zu gehen?"

„Im Gegentheil. Ich habe mir sogar erlaubt, sie anzureden."

„Und sie hat sich so eine Frechheit von dir gefallen lassen?"

„Da ich noch werthvolle Briefe von ihr besitze, so hat sie eingesehen, daß dies das Klügste von ihr ist. Sogar mit ihren lieben Angehörigen hat sie mich auf meinen besonderen Wunsch bekannt gemacht, sie ist nämlich jetzt verheirathet und zwar, wie es scheint, mit einem Mann, der sich des besten Ansehens erfreut."

„Und das macht dir noch Vergnügen?"

„Da ich ein gutes Herz habe und dem Gegenstande meiner einstigen Anbetung doch nur das Beste wünschen kann —"

„Und was hast du nun mit ihr oder mit ihrem Manne vor?"

„Das, Tantchen, soll eine Ueberraschung für dich sein."

„Sie wird ihrem Manne die Wahrheit über dich sagen."

„Das wird sie nicht. Dagegen besitze ich eine Schutzwaffe — ihre Briefe."

„Ihr Mann wird sich nach dir erkundigen."

„Wo? Bei meinem früheren Regiment? Der Grund meines Abschiedes ist nur ehrenvoll für mich. Oder in Wien? Die Geschichte ist in einem Klub passirt, in einem Klub bewahrt man in so etwas das unverbrüchlichste Schweigen, und auch Hertha hätte nichts davon erfahren, wenn der Gatte ihrer Freundin, bei der sie damals wohnte, nicht gleichfalls Klubmitglied gewesen wäre und es für nöthig befunden hätte, ihr die Geschichte zur Wahrung vor mir mitzutheilen. Oder soll er hier am Ort Erkundigungen über mich einziehen? Vergiß nicht, daß ich so vorsichtig war, nach außen hin meine gesellschaftliche Stellung voll zu wahren. Meinem Berufe nach bin ich militärischer Berichterstatter auswärtiger Blätter, was ich jederzeit durch meine kleinen, gelegentlich erschienenen Arbeiten beweisen kann. Du siehst, ich habe die Hoffnung auf eine günstige Wendung in meiner Zukunft niemals außer acht gelassen und hinreichend vorgebaut."

„Und warum erzählst du mir das alles?"

„Weil ich damit auf meine Frage zurückkomme, Tantchen, wann du zu reisen gedenkst. Diese gerichtliche Zustellung mit der Benachrichtigung von deinem Erbe verlangt doch von dir ausdrücklich, daß du wegen gewisser Formalitäten das Geld persönlich in Belgrad in Empfang nehmen mußt. In etwa vierzehn Tagen steht es dir dort an der Staatskasse zur Verfügung."

„Ich werde reisen, wenn ich Lust habe. Aber was kümmert das dich?"

„Da ich dir nun das Nöthige gesagt habe, so wirst du mich verstehen. Ich werde Herthas Gatten, diesem Herrn Geheimrath von Kröchert, meinen Besuch abstatten. Er hat mich dazu bereits freundlichst aufgefordert, und wenn ich ihn nicht zu Hause treffe, so werde ich Hertha allein antreffen, was eigentlich auch meine wahre Absicht ist. Man hat deshalb mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Herr von Kröchert mir seinen Gegenbesuch machen wird. In diesem Falle nun, liebes Tantchen, würde es gut sein, wenn er mit deiner angenehmen Persönlichkeit nicht erst Bekanntschaft machte."

„Weshalb nicht?"

„Verzeih', wenn ich einen wunden Punkt an deiner mir sonst so heiligen Persönlichkeit berühre. Dein originelles Aeußere, deine originellen Manieren, so verführerisch und herzerfrischend beides auch für mich selbst ist — es könnte Herrn von Kröchert, wenn du ihm die Thür öffnest, doch gleich stutzig machen, und er könnte sich im Stillen fragen, was in aller Welt mich mit einem solchen liebenswürdigen Wesen zusammenbringt. Nicht ein Krümelchen darf ich seinem Argwohn bieten, wenn meine Pläne mit ihm in Erfüllung gehen sollen. Darum würde es sich empfehlen, daß ihm überhaupt nicht der Genuß beschieden wäre, dich kennen zu lernen, und das sicherste wäre eben, du träfest diese Reise so bald wie möglich an. Auch mit der Rückkehr brauchst du dich dann nicht so zu beeilen. Denke, mit welcher Freude sie dich daheim begrüßen werden. Denke, welche Ehren dir zutheil sein werden, besonders auch, da du jetzt ja wieder in die Reihe der Kapitalistinnen trittst. Ich wette, es wird dir so gut unter deinen alten Freunden, Bekannten und Verwandten gefallen, daß du sie überhaupt nicht mehr wirst verlassen wollen. Dann bitte ich dich, Tantchen, nimm keine Rücksicht auf mich. Du hast recht, die Stellung, die du bei mir einnimmst, ist beinahe deiner unwerth. Nein, ich darf sie dir nicht länger aufdrängen. Ich werde Jemand aus dem Gesindebureau miethen, du wirst dir in Belgrad mit deinem Gelde ein kleines Häuschen kaufen, die Grundstückspreise sind ja dort noch spottbillig, und du wirst, getragen von der allgemeinen Liebe und Achtung, auf dem Boden unserer Väter einem Lebensabend entgegengehen, den du dir durch deinen vorbildlichen Wandel aufs Redlichste verdient hast."

Tante Zenobia trocknete sich in aller Seelenruhe ihre mageren, braunen, sehnigen Hände in der Schürze ab. Dann sprach sie mit der gleichen Ruhe:

„Also nicht nur, daß ich dir vor den Leuten selbst als deine Köchin nicht mehr schön und gut genug bin! Jetzt, wo du glaubst, mich überhaupt nicht mehr zu brauchen — ja, wo du Angst hast, daß ich mich deinem feinen Freunde als deine Tante zu erkennen geben könnte und das in deine Rechnung vielleicht nicht paßt — jetzt, nach allem, was ich für dich Galgenvogel gethan und geopfert habe, jetzt willst du mich fortwerfen wie eine ausgepreßte Limone? Und darauf soll ich dir noch eine Antwort geben?"

„Wenn du die Güte haben wolltest, Tantchen," bat Lazar in seiner gewohnten Artigkeit.

Schweigend bückte sich Tante Zenobia, nahm von ihrem rechten und keineswegs zu winzigen Fuß den schon etwas ein- und niedergetretenen, auch nicht mehr ganz sauberen, dicken, wärmenden, grünen Filzpantoffel und in wohlgezieltem Wurfe, mit gediegener Wucht, flog das Geschoß Lazar an den Kopf.

Lazar stand auf.

„Da siehst du, Tantchen, ob ich über deine Manieren zu herb geurtheilt habe," sagte er mit dem angenehmen Gefühl, seine Behauptung nun vor ihr bewiesen zu haben — „ich lasse dich nun über meine Worte nachdenken. Einstweilen adieu!"

Er ging.

Der zweite Pantoffel erreichte ihn nicht mehr, da er in richtiger Voraussicht rasch die Thür hinter sich zuzog.

* * *

Sabine trat, die Schlittschuhe in der Hand, zu Hertha ins Zimmer, um sich bei ihr zu verabschieden. Sie trug ein reizendes knappes, blaues Tuchkleid mit Pelzverbrämung und auf dem braunen Scheitel saß wieder das kecke Barett.

Draußen herrschte das schönste, sonnigste Frostwetter — auf der Eisbahn im Schloßgarten mußte es heute Morgen herrlich sein.

„Daß du nicht wieder zu lange bleibst," sagte Hertha — „du weißt, wir essen pünktlich, und jetzt ist es schon gleich zwölf."

„Hab' keine Angst," entgegnete Sabine, die nun ihr Leid von gestern Abend wieder abgeschüttelt hatte, mit fröhlicher Miene — „vorausgesetzt natürlich, daß ich nicht Herrn von Suckow begegne. Denn dann steh' ich überhaupt für nichts. Es fällt mir ja schon ein Stein vom Herzen, daß du wieder ganz munter bist, wenn ich's auch nicht verwinden kann, daß ich auf dem Armenball nicht einmal getanzt habe. Aber denk' daran, um was dich Erhard gebeten hat. Daß du auch ein bißchen an die frische Luft sollst. Wie blaß du noch immer aussiehst. Komm doch mit. Noch nicht ein einziges Mal hast du mich aufs Eis begleitet. Wo ihr's doch so wunderschön hier habt. Paß auf, das Herumlaufen wird dir gut thun. Komm!"

Schmeichelnd hielt Sabine die Schwester umfaßt, aber Hertha schüttelte den Kopf.

„Nein! Laß mich," entgegnete sie — „das Laufen strengt mich noch an!

„Du — Hertha."

Sabine drückte sich noch fester an sie.

„Nun, was willst du noch?"

„Du mußt aber über meine Neugier nicht böse sein. Sonst frage ich dich lieber nicht. Nein?"

„Was denn — mein Gott? Mach' mich doch nicht ungeduldig."

„Der Herr Rittmeister, den wir gestern auf dem Ball getroffen, und du — was giebt es denn zwischen euch Beiden?"

„Wie kommst du denn auf eine solche Frage?"

„Erhard braucht ja nichts davon zu erfahren."

„Was braucht er nicht zu erfahren?"

„Wie unglücklich du aussahst. Er hat es, da er sich mit dem Herrn gleich so ins Gespräch vertiefte, gar nicht bemerkt."

„Was schwatzest du denn da für Unsinn? Was fällt dir denn überhaupt ein?"

„Also vergeih'! Natürlich ist es Unsinn. Ich habe ja auch nur Spaß gemacht! Adieu!"

Mit einem raschen Kuß berührte Sabine noch die schwesterliche Wange, dann schlüpfte sie wie eine zierliche Eidechse davon.

Hertha war allein.

Eine Kraft, die bisher unbewußt in ihr geschlummert hatte, war seit heute in ihr erwacht — die der Verstellung. Irgendwo hatte sie einmal gelesen, daß die Natur jedem ihrer Geschöpfe eine Waffe mit in den Lebenskampf giebt — so dem Weibe die Heuchelei und Verstellung. Damals hatte sie das nur für eine leere, frivole Sentenz gehalten, jetzt spürte sie die Wahrheit davon an sich selber. Aber sie fand auch zugleich eine Rechtfertigung für sich. Wenn sie sich nicht mit aller Kraft zusammennahm, so würde ihr Wesen für Erhard auch fernerhin eine beständige Quelle der Beunruhigung sein. Welchen Vorwand dafür vor ihm finden? Ihm die Wahrheit gestehen? War ihr das bei seinen Ansichten, die er so offen gegen sie ausgesprochen hatte, schon im Anfang unmöglich erschienen, so jetzt, wo sie in ihrem Schweigen über jenes Erlebniß gegen ihn verharrt war, wo sie ruhig geduldet hatte, daß er diesen Menschen in sein Haus lud, noch mehr. Von ihrem Unwohlsein war sie wieder hergestellt, und Erhard hatte deshalb keine Sorge mehr um sie. Sie trug wieder ihre unbekümmerte Miene zur Schau — und nun nur fest bleiben darin! Das Gespräch jetzt mit Sabine, die mit ihren scharfen Augen beinahe einen Verdacht geschöpft hatte, war eine Probe daraufhin für sie gewesen, mit deren Ausfall sie zufrieden sein konnte. Jawohl, die Waffe der Verstellung war auch ihr gegeben, und wenn ihr diese vorläufig auch nur zu einem bloßen Vertheidigungszweck dienen konnte, zu ihrer augenblicklichen Sicherheit.

Was würde dieser Mensch gegen sie beginnen? Denn daß er etwas gegen sie im Schilde führte, war außer Zweifel. Ein Rettungsgedanke tauchte mit einemmal vor ihr auf. Daß ihr dieser Gedanke nicht schon vorher gekommen war. Daß sie erst eine qualvolle Nacht darüber zugebracht hatte. Und wie einfach, wie sonnenklar lag er nun vor ihr da! Fast, daß ihr nun wieder ganz leicht ums Herz wurde. Geld!!! Wenn man ihm Geld bot, daß er ihr die Briefe zurückgab! An was anderem konnte ihm denn gelegen sein? Sie besaß ein kleines Kapital, über das sie frei verfügen konnte. Und wenn er die ganze Summe verlangte. Wie gern wollte sie ihm das kleine Opfer bringen, das so geringfügig im Verhältniß zu dem Preise dafür war. Wenn Erhard dann nach dem Verschwinden des Geldes fragte, so wollte sie schon eine Ausrede finden.

Aber bevor Hertha ihren Gedanken weiter nachhängen konnte, vernahm sie die Klingel. Bald darauf überbrachte ihr Emma eine Karte.

Es war, als hätte derjenige, mit dem sie jetzt im Geist beschäftigt war, schon auf sein Stichwort gewartet.

Sie kämpfte nicht lange mit sich, dann sagte sie:

„Ich lasse bitten!"

Herr Lazar Vlaska trat ein.

Obwohl er eine tadellose Toilette gemacht hatte — eleganter schwarzer Rock, schwarze Krawatte, graue Beinkleider, strohgelbe Handschuhe, Cylinderhut — und so wirklich wieder den Eindruck nicht nur eines vollkommenen Gentleman, sondern auch den eines schönen Mannes erweckte, begriff Hertha in diesem Moment bei seinem Anblick nicht, was sie auch nur rein äußerlich zu der Friseurschönheit dieses Mannes hatte hinziehen können. Von Neuem schlug die Woge der Scham über ihr zusammen; doch alle schwachen Gefühle hatte sie jetzt abzuschütteln. Es galt jetzt nur noch, zu einem geschäftlichen Resultat mit diesem Herrn zu kommen.

„Ich bedaure tausendmal, meine Gnädigste," nahm Herr Vlaska nach seiner tiefen Verbeugung mit dem allerunbefangensten Lächeln sogleich das Wort — „daß ich den Herrn Gemahl nicht antreffe. Um so mehr Dank schulde ich meinem Stern, wenigstens die gnädige Frau nicht verfehlt zu haben. Pardon, daß ich von der gütigen Erlaubniß, den Herrschaften meine Aufwartung erweisen zu dürfen, so rasch Gebrauch mache. Aber das bedauerliche gestrige Unwohlsein der gnädigen Frau — es ließ mir keine Ruhe, ich wollte mir nur die Freiheit nehmen, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Doch wie ich zu meinem Entzücken sehe, scheinen Gnädigste schon wieder völlig hergestellt."

Kalt und ruhig, mit einer unnahbaren Hoheit blieb Hertha vor ihm stehen — sie ließ ihn erst mit seinem trivialen Wortschwall zu Ende kommen.

„Welche Summe verlangen Sie?" sagte sie jetzt.

„Von welcher Summe sprechen gnädige Frau?" erwiderte der Serbe mit Verwunderung.

„Jedenfalls beabsichtigen Sie doch, aus jenen Briefen einen Vortheil für sich herauszuschlagen."

Er nahm fast eine gekränkte Miene an.

„Gnädigste vergessen durchaus, daß ich Kavalier bin."

„Also was wünschen Sie von mir?"

„Welchen anderen Wunsch sollte ich haben, meine gnädige Frau," lächelte Herr Vlaska nun wieder verbindlich — „als einzig den, mich Ihnen wieder in gütige Erinnerung zu bringen."

Hertha führ einen Schritt zurück, aber ihr Gast, der ihren Gedanken durchschaute, beruhigte sie sogleich in diesem Punkte.

„Ich bitte, keine Furcht, kein Mißverständniß, gnädige Frau. Nicht, daß ich mich allzu kühnen Träumen hingebe, nicht, daß ich zu hoffen wage, ein Band wieder anzuknüpfen, das mir einst so theuer war und das ein grausames Verhängniß hat zerstören müssen —"

„Was für ein Band?" entgegnete sie in abermals glühender Scham vor sich selbst — „ich weiß nur von einem unreifen und kindischen Mädchen, das sich in seiner Thorheit und Unbedachtsamkeit dazu verleiten ließ, einige Briefe zu beantworten, die ihr ein fremder Mann geschickt hatte, ein Mann, der schon damals, als er dieses weltunkundige Kind in seine Gewalt zu bekommen suchte, nicht mehr auf den Namen eines Ehrenmannes Anspruch hatte. — Also, was wollen Sie," fuhr sie fort, die Zügel über sich wieder zusammenraffend, die ihr die Erregung schon fast entrissen hatte. „Sie wagen sich wieder in meine Nähe. Sie wagen, weil mein Mann Ihre wahre Art nicht kennt und Ihnen infolgedessen sein Haus geöffnet hat, diese Schwelle zu überschreiten. Sie wagen das, weil Sie Mittel in der Hand zu haben glauben, mich zu zwingen, daß ich das von Ihnen dulden muß. Und wenn ich meinem Gatten die Thorheit meiner unerfahrenen Mädchenjahre nun gestehe — eine Thorheit, die noch Gott sei Dank sich ganz in den Grenzen der Unschuld hielt — was gelten dann noch Ihre Mittel? Wird jeder Versuch von Ihnen, mir etwas anhaben zu wollen, Sie nicht von neuem entlarven?"

Der Serbe lächelte. Er lächelte unaufhörlich.

„Ich bedaure, gnädige Frau, daß ich noch immer ein Opfer Ihres Mißverständnisses bin. Ja — ich muß um die Erlaubniß bitten, das aussprechen zu dürfen — Ihrer Ungerechtigkeit. Aus der tiefen Verehrung, die ich einst für Sie empfunden habe — denn ich wage nicht hinzuzusetzen, daß sie noch keineswegs erloschen ist —, machen Sie mir einen beleidigenden Vorwurf. Mein Besuch, der nur dem ausdrücklichen Wunsche Ihres Gemahls und meiner zarten Sorge um Sie, der letzten und bescheidensten Form, in die ich noch meine erstorbenen Empfindungen für Sie zu kleiden wage, entspricht — erscheint Ihnen eine Dreistigkeit. Die theuren Erinnerungszeichen in meinem Besitz — Sie fürchten, daß ich sie zu einer Drohung gegen Sie verwandeln könnte. Mag sein, daß ich mich in dem ersten Moment, wo ich Sie auf diesem Balle wiedersehen durfte, zu Worten hinreißen ließ, die Ihnen einen Anschein von Recht zu dieser Deutung geben. Aber wie manches unbesonnene, nicht ernst gemeinte Wort entschlüpft einem in solchen Augenblicken der Erregung. Welchen anderen Wunsch könnte ich hegen, als Ihnen diese Erinnerungen, die mir nach wie vor so theuer sind, an die ich aber, wie ich nun einsehe, kein Recht mehr besitze, in Ihre Hände zurückgelangen zu lassen?"

„Wie," rief Hertha in freudiger Ueberraschung aus, wenn auch noch kaum ihren Ohren trauend, und der Gefürchtete, Verachtete erschien ihr in diesem Augenblick in der Himmelsgestalt eines Engels — „Sie kommen, um mir diese Briefe zurückzugeben?"

„Ihnen oder Ihrem Herrn Gemahl."

„Meinem Manne?"

„Ja. Da Sie mir soeben die beruhigende Versicherung gaben, daß kein Hinderniß für Sie vorläge, Ihrem Herrn Gemahl ein offenes Geständniß über diese Briefe abzulegen, und es sich dann also gleich bleibt, ob er diese Briefe durch Sie oder durch mich selbst erhält, so möchte ich durch diese kleine Gefälligkeit dem Herrn Geheimrath für das liebenswürdige Entgegenkommen, das er mir bewiesen hat, wenigstens meinen Dank abstatten."

Erbebend und zu spät sah Hertha ein, welchen Trumpf sie dem Schurken in die Hand gegeben hatte. Aber wenigstens kam er nun auf den Kernpunkt der Sache zu sprechen.

„Und wenn ich selbst nun diese Briefe von Ihnen zurückzuerhalten wünsche, was wäre Ihr Preis?"

„Die Hand Ihrer Schwester!" erwiderte Lazar.

Er sprach das ungefähr in dem Tone aus, als bäte er um ein Glas Wasser.

Hertha lachte.

„Sind Sie wahnsinnig?"

„Sie fragten mich nach meinem Preis. Ich habe Ihnen diesen genannt."

„Wir wollen ernstlich miteinander reden. Ich habe Ihnen bereits Geld geboten, und Sie sollen die Summe zu bestimmen haben."

„Meinen Schatz für schnödes Geld hergeben? Sie unterschätzen, gnädige Frau, den Werth, den er für mich besitzt."

„Aber sehen Sie denn nicht ein," wallte Hertha jetzt auf — „daß das, was Sie verlangen, geradezu eine undiskutirbare Unmöglichkeit ist?"

„Warum eine Unmöglichkeit, meine Gnädigste? Ich bin gewesener Offizier, ich habe einen ehrenvollen Abschied erhalten, und auch der Beruf, dem ich mich jetzt ergeben habe, ist, wenn auch nur ein bescheidener, so doch von keinem Makel behaftet, ich bin Journalist. Zugegeben, daß ich meiner Frau damit kein besonders glänzendes Los bereiten kann, so hege ich doch zu der Liebe und auch zu dem Einflusse der Verwandten das Vertrauen, daß sie meinem Fortkommen förderlich sein werden und mich bald in eine Stellung bringen, die des gnädigen Fräuleins würdiger sein wird."

„Und daß man Sie in Wien aus einem Club gejagt hat?"

„Es war ein Unglück, das nun Vergessenheit deckt."

„Und ich sollte dazu schweigen?"

„Schweigen um Schweigen, meine gnädige Frau."

„Und Sie glauben, daß ich meine Schwester zwingen könnte, Ihre Frau zu werden?"

„Das beanspruche ich einstweilen noch nicht."

„Sondern was?"

„Daß Sie mir Gelegenheit geben, mich mit dem gnädigen Fräulein nach Möglichkeit bekannt zu machen."

„Damit Sie an ihr dieselben Künste wie einst an mir versuchen?"

„Nur damit ich meine bescheidenen Vorzüge vor dem gnädigen Fräulein entwickeln kann. Vielleicht daß es mir gelingt, mir ihr Herz damit zu erringen."

„Und wenn ich Ihnen nun sage, daß ihr Herz bereits vergeben ist?"

„Das gnädige Fräulein ist verlobt?"

„Wenn auch noch nicht verlobt, so könnte das doch sehr bald der Fall sein."

„So gebe ich meine Hoffnung noch nicht auf."

„Wenn ich Ihnen aber wiederhole, daß ihre Neigung so fest ist, daß Sie sich nicht die mindeste Aussicht machen können?"

„So bitte ich, meine Gnädigste, mir die Probe darauf zu gestatten."

„Und was verlangen Sie dabei von mir?"

„Daß Sie mir in der nächsten Zeit, sagen wir zu Sonntag über acht Tage, eine Einladung zum Mittagessen schicken. Meine Adresse steht auf meiner Visitenkarte."

„Niemals!"

„So wäre unsere Unterredung zu Ende und ich darf mich der gnädigen Frau empfehlen?"

„Und wager. Sie es nicht mehr, Ihren Fuß in dieses Haus zu setzen," rief sie ihm, von Zorn überwältigt, nach.

Der Rittmeister wandte sich zum Gehen.

Er hatte schon die Thür erreicht.

Mit stürmisch wogender Brust stand Hertha da, noch immer den erhobenen Arm mit gebietendem Finger nach der Thür gestreckt. Aber kraftlos, als dieser Mensch jetzt die Hand auf die Klinke legte, ließ sie den Arm wieder sinken.

„Halt!" klang es mit dumpfer Stimme hinter ihm her.

Er blieb stehen.

„Und meine Briefe?" fragte sie tonlos.

Lächelnd wandte sich Vlaska noch einmal um und mit tadelloser Verbeugung sagte er:

„Morgen früh wird sie der Herr Gemahl mit der Post erhalten unter eingeschriebener Adresse."

Dann öffnete er die Thür.

Ein unterdrückter Aufschrei folgte ihm aus ihrer gemarterten Brust.

„Bleiben Sie noch!"

Er schloß die Thür wieder.

Hertha hielt mit dem einen Arm den Rand des Tisches umklammert, der mitten in dem Gemache stand.

„Es ist gut," kam es dann in lallenden, abgerissenen Lauten von ihren Lippen — „Sie werden diese Einladung erhalten."

„Küß die Hand, gnädige Frau."

Herr Vlaska verabschiedet sich.

Mit einem Jubelschrei zwei Briefe in der Hand schwingend, flog Sabine ihrem Schwager an die Brust.

„Lies das," rief sie jauchzend — „ich bin ja so schrecklich glücklich."

Mit nicht geringer Spannung nahm Erhard von der Lektüre, die auf seine kleine Schwägerin eine so zauberische Wirkung hervorbrachte, Kenntniß.

„Na, weißt du," sagte er dann mit geheucheltem Ernst, „für so eine Sorte von Roman bedanke ich mich. Wenn das ganze Hinderniß zwischen einem Liebespaar bloß in einer vergeßlichen Köchin bestehen soll, die einen ihr anvertrauten Brief abzuliefern versäumt, und die glückliche Wendung darin, daß sich die Dame dann ein altes graues Sommerkleid ausbessert, in dem sie das vergessene Objekt wiederfindet, da ist mir die Geschichte von Romeo und Julia noch lieber."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Gebratener Käse. Recht trocken ausgepreßter Weichkäse (Quark) wird ungefalzen in einem tiefen Teller oder in einer Schüssel in die Küche gestellt, weil er im Warmen schneller schmierig wird. Ist dies geschehen, so zerläßt man ein Stück Butter in einer Kasserolle, thut Kümmelkörner dazu, salzt dann den Käse, läßt ihn gut durchbraten und gießt ihn dann aus. Man schneide den Käse nicht in Scheiben, denn er trocknet zu schnell aus, sondern gieße ihn in eine kleine, recht tiefe Schüssel und stülpe dann zu Tisch die Käseglocke darauf. Dieser Käse kommt jedem anderen feinen Dessert-Käse gleich.

Schottische Fleischklößchen. Man hackt mageres, rohes Rindfleisch oder beliebiges Wildbret mit gutem Rinderfett recht fein, vermischt dies mit 2—3 Eiern, einem Löffel Mehl, etwas Sahne oder 1—2 Löffeln Rothwein, Salz, Pfeffer und geriebener Muskatnuß, formt flachgedrückte Klößchen davon, wendet sie in Mehl oder in geriebener Semmel um, brät sie in Butter auf beiden Seiten braun und giebt sie zu Gemüsesuppen, Kartoffelsuppen oder Kartoffelgemüse.

Gedämpfte Gurken mit Speck. Man schält eine Anzahl großer Gurken, zerschneidet sie der Länge nach, entfernt die Kerne, theilt sie in kleine Stücke und bestreut sie mit Salz. Inzwischen hat man ½ Pfund durchwachsenen Speck in Würfel geschnitten und über gelindem Feuer ausbraten lassen, nimmt die Grieben heraus, giebt etwas Butter dazu, läßt das flüssige Fett bräunlich werden, legt die Gurken hinein und läßt sie in der Speckbrühe mit Essig, Salz und Zucker weich dämpfen. Das Gemüse wird zuletzt abgeschmeckt und die Sauce mit etwas Kraftmehl verdickt. Beliebig kann man die Speckwürfel wieder hineingeben.

Schwarzer Magister. (Auflauf von Semmel mit Backpflaumen.) Ein Pfund gute fleischige Backpflaumen werden am Abend vorher gewaschen, in kaltem Wasser eingeweicht, am anderen Morgen abgetropft und ausgesteint. 15—16 Unzen Semmel, die vom Tage vorher sein können, werden in Scheiben geschnitten und in Butter auf beiden Seiten gelblich gebraten. Nun streicht man eine Auflaufform von Blech oder feuerfestem Thon mit Butter aus, legt eine Lage Semmelscheiben hinein, darauf eine Lage Backpflaumen, die mit Zucker bestreut werden, dann wieder abwechselnd Semmelscheiben und Backpflaumen. Semmelscheiben müssen die oberste Schicht bilden. Inzwischen hat man 1 bis 2 Eier mit ¼—¾ Pint Milch verquirlt, gießt dies über die Masse und legt ein paar Butterflöckchen darauf. Der Auflauf muß eine Stunde im Ofen backen.

Hammelbraten mit Gurken. Eine gut zurechtgemachte, vom Fett befreite, gespickte Hammelkeule oder ein Rücken wird in zerlassene, gebräunte Butter gelegt und bei Zugießen von kochendem Wasser oder Brühe und fleißigem Begießen gar und weich gebraten. Ungefähr eine halbe Stunde, ehe der Braten ganz weich ist, schneidet man zwei bis drei fein geschälte, frische Gurken ohne Kerne in dünne Scheiben, giebt sie in die Bratenbrühe, läßt sie darin weich dämpfen, verdickt die Sauce mit etwas in Wasser verquirltem Kartoffelmehl und schmeckt sorgfältig ab. Der zerlegte Braten wird mit den Gurken auf einer erwärmten Schüssel geordnet, ein Theil der Sauce darüber gefüllt und der größere Theil der Sauce nebenher gereicht.

Gebackene Kartoffel-Rouladen. Man kocht am Tage vorher eine Anzahl Kartoffeln in der Schale ab, um sie am anderen Tage abzuziehen, zu reiben und zu wiegen. Auf ungefähr 1 Pfund Kartoffelmasse rührt man ¼ Pfund Butter zur Sahne, fügt unter unausgesetztem Rühren nach und nach die Kartoffelmasse, ¼ Pfund Mehl, 2—3 ganze Eier, etwas Salz und geriebene Muskatnuß dazu, formt auf mit Mehl bestreutem Brett ziemlich dicke, fingerlange Rollen daraus, giebt sie in siedendes Salzwasser und läßt sie darin 7—10 Minuten kochen. Dann nimmt man sie mit dem Schaumlöffel heraus, legt sie dicht nebeneinander in eine feuerfeste, innen dick mit Butter bestrichene Auflaufform oder Schüssel, überstreut sie dick mit geriebenem Parmesankäse, legt einige Butterflöckchen darauf und stellt die Schüssel oder Form in den mäßig heißen Ofen, um die Rouladen bei guter Oberhitze überbacken zu lassen. Sie müssen eine goldbraune Kruste haben.

Pflaumen in Dampf einzumachen. Schöne reife Pflaumen werden gewaschen und gewogen. Zu 6 Pfund Pflaumen nimmt man 4 Pfd. Zucker und 1 Quart Wasser, läßt beides zum Kochen kommen, schichtet die Pflaumen in Einmachgläsern, gießt die Gläser bis zum Ueberlaufen voll mit dem Syrup, schraubt die Gläser fest zu und läßt sie 20 Minuten im Wasserbade kochen. Es ist am besten, jedes Glas einzeln mit einem Tuch oder mit Heu zu umwickeln, dann setzt man die Gläser in einen großen Kessel Wasser. Nach 20 Minuten nimmt man die Gläser heraus, läßt sie auskühlen und stellt sie an einen trockenen Ort.